

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

4. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten

Mitte April 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 8

Die deutsche Wirtschaft nach Ostern

Eine außerordentliche Ueberraschung war das Ergebnis unserer Handelsbilanz im Februar. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr ist gegen den Vormonat erheblich zurückgegangen, nämlich von 498 Millionen Mark auf 308 Millionen Mark. Eine solche Besserung hätte man kaum erwartet. Immerhin muß man sich auch jetzt noch klar machen, daß eine Unterbilanz von 308 Millionen Mark für ein so armes Land wie Deutschland recht erheblich ist. Dabei bleibt natürlich erfreulich, daß gegen die Vormonate neuerdings eine stattliche Abnahme der Lebensmitteleinfuhr aus fremden Ländern nach Deutschland stattgefunden hat, und daß die Ausfuhr, insbesondere von Fertigfabrikaten, ziemlich erheblich gestiegen ist.

Mit unserer Handelspolitik haben wir in der Nachkriegszeit nicht besonders viel Glück gehabt. Wir besitzen nur wenige wertvolle Handelsverträge. Einer der besten ist wohl der deutsch-französische Vertrag. Unser Vertrag mit England ist zwar auch an sich nicht ungünstig; die Engländer haben jedoch durch Einführung hoher Schutzölle die Vorteile dieses Vertrages zunichte gemacht, so daß Deutschland sich gezwungen sah, ihn für den nächstmöglichen Termin zu kündigen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika verhindern ebenfalls durch einfuhrhemmende Maßnahmen die Einfuhr unserer Erzeugnisse, fordern aber von uns eine gleichmäßige Behandlung mit anderen Staaten. Im Verkehr mit Belgien ist augenblicklich zuungunsten Deutschlands eine erhöhte Einfuhr aus Belgien vorhanden, während sich früher Ein- und Ausfuhr ungefähr die Waage hielten. Dies ist daraus zu erklären, daß Belgien immer mehr dazu übergeht, an Stelle von Halbfabrikaten und Fertigwaren lediglich Rohstoffe von uns zu beziehen, um sie dann selbst zu verarbeiten und so die fertigen Waren in anderen Ländern abzusetzen, womit Deutschland obendrein Konkurrenz gemacht wird. Unser Handelsvertrag mit Belgien hindert ein solches Verfahren nicht. Erschwerungen bestehen auch trotz vorhandener Handelsverträge für die Einfuhr deutscher Waren nach Spanien und Italien.

In fast allen Geschäftsabschlüssen großer Gesellschaften und Banken der letzten Zeit kehrt die Meinung wieder, daß wir in Deutschland den Höhepunkt der guten Geschäftslage (Konjunktur) überschritten haben und langsam auf einem Abstieg begriffen sind. Auch das staatliche Institut für Konjunkturforschung ist zu diesem Ergebnis gelangt. Die neuesten Wirtschaftszahlen beweisen seine

Richtigkeit. Sehr viel wird von dem Verlauf der dauernd die Wirtschaft beunruhigenden Lohnverhandlungen abhängen. In vielen Gewerben ist ein Rückgang zu verzeichnen, wenn auch in anderen Aufträge noch für einige Monate vorhanden sind. Der Wettbewerb des Auslands auf großen Gebieten (Kohle und Eisen) macht sich immer störender geltend. In England hat man zur Verschärfung der Konkurrenz Verkaufssyndikate gebildet, die ganz gewiß dem deutschen Bergbau erneut das Leben sauer machen werden.

Die Arbeitslosenziffer will in diesem Jahr nur recht langsam heruntergehen. Ende März hatten wir immer noch fast 1,2 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Die Abnahme gegen den Vormonat beträgt wenig mehr als drei Prozent.

Etwas, was in Deutschland zweifellos in hoher Blüte steht, ist das Zigarettenrauchen. Die Zahl der Zigaretten, die in Deutschland im Jahre 1926 geraucht wurden, ist auf 33 Milliarden berechnet worden, das macht auf den Kopf der Bevölkerung 530 Stück im Jahre, täglich also fast zwei Zigaretten (Säuglinge, Frauen und Kranke eingerechnet). Im Jahre 1913 dagegen wurden nur 13 Milliarden Zigaretten hergestellt und geraucht. Der Verbrauch ist also um das 2½fache gestiegen. Auch ein Fortschritt! —

Eine sehr bemerkenswerte Rede hat der Präsident der deutschen Reichsbank, Dr. Schacht, in Königsberg anlässlich der Einweihung eines neuen Reichsbankgebäudes gehalten. Er führte darin unter anderem aus: „Wenn es irgend einem von uns schlecht geht, dann ruft er sofort: Der Staat muß helfen. Aber der Staat ist nichts, was über uns steht. Er ist nicht eine Macht, gegen die wir ankämpfen müssen. Wir alle sind der Staat, und anstatt immer gebannt auf den Staat, auf die Behörden zu sehen, sollten wir mehr den Begriff der Selbsthilfe und der Selbstverantwortung voranstellen. Der Staat will eroberet sein von jedem einzelnen. Der Staat dürfe

nicht zu einer Einrichtung für Kostgänger, Sozialrentner, Erwerbslosenfürsorgeberechtigte und dergleichen werden. Der Staat könne nur leben, wenn seine Mitbürger in scharfer produktiver Arbeit sich selbst für den Staat bilden.“

Ein sehr unangenehmes Ostergeschenk hat die deutsche Reichsbahn der deutschen Wirtschaft beschenkt. Ihr Verwaltungsrat hat beschlossen, mit möglichst kurzer Frist eine Tarifierhöhung vorzunehmen, die insgesamt eine jährliche Mehreinnahme von 250 Millionen Mark bringen soll, wobei der Güterverkehr etwa ⅓ und der Personen-



Ritter, Tod und Teufel

Kadierung von Albrecht Dürer / Zu den heutigen Gedächtnisauffügen

verkehr $\frac{1}{4}$ zu tragen hat. Für die deutsche Wirtschaft bedeutet das eine Mehrbelastung von 5%. Begründet wird diese Tarifierhöhung mit dem Anschwellen der Kosten für Löhne und Gehälter und die wachsenden Reparationslasten. Die Erhöhung der Ausgaben beträgt nach Angabe der Reichsbahnverwaltung auf Grund des letzten Schiedsspruches, der eine Lohnerhöhung für die Arbeiter der Reichsbahn vorsah, pro Kopf des Personals für die Beamten 184% und für die Arbeiter pro Arbeitsstunde 200% der Sätze von 1913. Dazu tritt die außerordentliche Belastung der Reichsbahn mit Ruhegehältern, die von 114 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 438,6 Millionen Mark im Jahre 1926 angewachsen sei.

Gegen diese Tarifpolitik der Reichsbahn hat die Reichsregierung, die preußische Staatsregierung und die gesamte Wirtschaft Protest erhoben; ob jedoch mit Erfolg, wird sich bald herausstellen.

Politischer Rundfunk

Der Deutsche Reichstag ist aufgelöst worden, nachdem er noch kurz vorher durch eine muntere Prügelei sein „Ansehen“ zu heben versucht hat. Seine Neuwahl wird am 20. Mai erfolgen. Volle sieben Wochen soll also der Wahlkampf des deutschen Volkes dauern. Fünfzig Tage lang werden wir jetzt von den einzelnen Parteien mit Reden bombardiert werden, in denen uns jede versichert, daß sie die einzig richtige und beste sei. Man fragt sich unwillkürlich, ob es nicht besser gewesen wäre, diese Frist etwas kürzer zu bemessen. Hader und Zwietracht ist schon genug in unserm Volke vorhanden, und es wäre im Interesse der allgemeinen Einigkeit wohl am Platze, weniger in Parteikämpfen sich selbst zu zerfleischen, als das große Ganze und das Beste des Vaterlandes im Auge zu behalten und mit ruhigen und überlegten Sinnen zur Wahlurne zu schreiten. Die Millionen, die dieser Wahlkampf wieder kostet, sind sicher nicht produktiv angelegt. Wir könnten sie wirklich anderswo besser gebrauchen.

Interessant ist, einmal festzustellen, was der Deutsche Reichstag dem deutschen Volke für Kosten verursacht. Jeder Reichstagsabgeordnete erhält jährlich an Diäten 9000 RM. oder 750 RM. monatlich, den vierten Teil eines Ministergehaltes. Das macht bei augenblicklich 493 Abgeordneten das nette Sümme von 4 437 000 RM. im Jahr. Hierzu kommen noch die Freifahrtseine 1. Klasse, wofür die Reichsbahn die immerhin doch nicht kleine Summe von 1,3 Millionen RM. erhält. Ferner sind da noch Verwaltungskosten, Drucksachen, kleine und große Anfragen und dgl., jedes Wort der Rede eines Abgeordneten wird stenographisch aufgenommen, in Schrift übertragen und dann gedruckt. Und dies kostet eben wiederum die ganze Kleinigkeit von 2,2 Millionen RM. Irgend jemand hat sich nun die Mühe gemacht, auszurechnen, wie sich dieser Betrag verteilt, und ist dabei zu dem gewiß überraschenden Resultat gekommen, daß jedes von der Tribüne des Reichstages gesprochene Wort dem Steuerzahler zehn deutsche Reichspfennige kostet. Wir können die Richtigkeit dieser Rechnung mangels Unterlagen leider nicht nachprüfen, wenn wir sie aber schon als wahr unterstellen, so dürfte der geplagte Steuerzahler zu Recht seufzen.

Die vorbereitende Abrüstungskonferenz in Genf ist so zu Ende gegangen, wie man es nicht anders erwarten konnte. Die Völker, die dort maßgebend das Wort führen, so vor allem Frankreich und England, und schließlich auch die Vereinigten Staaten von Amerika, wollen eben nicht abrüsten. Sie wollen lediglich sich auf möglichst anständige Art um die Verpflichtung zur allgemeinen Abrüstung, die sie im Friedensvertrag übernommen haben, herumdrücken und in Wahrheit ihre Rüstungen aufrechterhalten.

Die russischen Vorschläge, die eine vollständige Abrüstung vorsahen, haben schließlich nur die Unterstützung Deutschlands gefunden. Unter Zustimmung der Mehrheit der in Genf vertretenen Regierungen führt der englische Vertreter Lord Cusheadan dazu aus: Niemand könne gegen die Grundsätze des russischen Entwurfes sein. Vor allem aber sei es notwendig, zu wissen, in welchem Geiste die russische Regierung ihre Vertreter nach Genf geschickt habe. Die Sowjetrussische Regierung habe bisher keine Gelegenheit veräumt, den Völkerbund herabzusetzen und die Abrüstungsarbeiten ins Lächerliche zu ziehen. Jetzt, wo die Sowjetdelegation nach Genf gekommen sei, um den kapitalistischen Staaten die Maske herabzureißen, ersehe man daraus, daß andere Absichten vorhanden sein müßten. Niemand im Ausschuss glaube an eine Sabotage. Wenn aber eine Sabotage bestehe, so gehe sie von Sowjetrußland aus und sei gegen den Völkerbund gerichtet, und diese Sabotage liege in dem vorliegenden Entwurf selbst, in dessen 63 Artikeln auch nicht mit einem Wort der Völkerbund erwähnt werde. Eine Frage sei, ob die Sowjetrussische Regierung zur Aenderung ihrer bisherigen Politik des bewaffneten Aufstandes in fremden Ländern bereit sei und damit auf jede Einmischung in nationale Angelegenheiten anderer Staaten verzichten wolle. Wenn diese Sicherheit nicht bestehe, so müsse man in der russischen Haltung das erste Hindernis zum Frieden sehen.



Der französische Ministerpräsident Poincaré hat wieder einmal zwei wichtige Reden, eine in Bordeaux und die zweite, bedeutendste, in Carcassonne gehalten. Sie zeigen uns, wie das Frankreich die kommenden Jahre beschaffen sein wird, wie es sich zu uns stellen wird, wenn die Wahlschlacht dort zugunsten der Anhänger des nationalen Blochs, also Poincarés, geschlagen ist. In seiner ersten Rede in Bordeaux kam der französische Ministerpräsident auf den Ruhreinbruch zu sprechen. Schmunzelnd berichtete er, daß man aus dem Raub 360 Millionen Goldmark an den treuen Nachbarn Belgien habe ausschütten können, um dessen Vorzugsrecht für die Entschädigungen abzugelten. Frankreich selbst aber habe nicht weniger als anderthalb Milliarden Franken eingesackt.

Weit wichtiger für uns ist aber seine zweite Rede in Carcassonne. Hier kam er nämlich auf die für uns dringliche Angelegenheit der Abänderung des Dawesplanes zu sprechen. Anlässlich der nächsten Dawes-Zahreszahlungen würde sich, meinte Poincaré, die Möglichkeit ergeben, die Frage der Mobilisierung der deutschen Industrie- und Eisenbahnobligationen zu prüfen und in Verbindung damit andere Probleme ähnlicher Art (gemeint ist hier das interalliierte Schuldenproblem) aufzurollen. Er erklärte wörtlich: „Es wäre verfrüht, in dieser Angelegenheit sich zu Voraussagen vorzuzwängen, die durch die Ereignisse dann vielleicht Lügen gestraft würden. Alles, was zu sagen angeht, ist, daß unter dem Vorbehalt unserer Sicherheit und unsers Rechts auf Entschädigungsleistungen wir, sobald die Stunde gekommen sein sollte, uns gern zu einer Verbindung und Lösung verstehen würden, die durch die Unterbringung der Obligationen uns erlauben würde, unsern Verbündeten von gestern, Deutschland und uns selbst rascher unserer Schulden zu entledigen. Auf jeden Fall hat keine Nation ein größeres Bewußtsein als wir von der Wirtschaftsverbundenheit, die alle Völker der Welt eng umschließt. Weit davon entfernt, uns abzusondern, sind wir fest entschlossen, mehr und mehr an der allgemeinen Annäherung der Geister zu arbeiten, die eines Tages auch die Annäherung der Herzen vorbereiten und sichern wird. Ich weiß nicht, ob dieser Tag nah oder fern ist, aber so fern er auch sein mag, wir schulden es der Menschheit, wir schulden es in Erwartung dieser Morgenröte uns selbst, ihn mit allen unsern Wünschen herbeizurufen und die Wolken beiseiteschieben zu wollen, die ihn verdüstern könnten.“

Wie Arbeiter und die Unfallverhütung

III

Ein sehr großer Teil unserer Mitarbeit ist schon erfüllt, wenn wir die Vorschriften uns einprägen, dauernd im Gedächtnis behalten und genau beachten. Laufen wir Gefahr, Vorschriften zu vergessen, so müssen wir die Unfallverhütungsvorschriften erneut durchlesen. Denn die Wiederholung ist nicht nur die Mutter aller Studien, sondern in diesem Fall auch die Mutter der Unfallverhütung. Wer keine Vorschriften weiß oder sie vergessen hat, kann sie natürlich auch nicht beachten.

Albrecht Dürer (1471-1528)

zur vierhundertsten Wiederkehr seines Todestages am 6. April

Von W. Sch.

Nürnberg! — Längst vergangene Zeiten werden lebendig beim Klang des Namens, Gipfelpunkte deutscher Kultur im Mittelalter, emporgestiegen aus dem Urgrunde eines starken, selbstbewußten Bürgeriums biederer handwerklicher Tüchtigkeit. Die Stadt hat in ihren engen Straßen mit den spitzgiebligen Häusern und vorgebauten Erkern die Erinnerung an jene alte Zeit treulich bewahrt. Eines dieser Häuser, aus dem ein beglückter Wohlstand spricht, zieht nicht nur den Fremden besonders an. Hier wohnte Nürnbergs größter Sohn, einer der tiefsten Maler aller Zeiten, Albrecht Dürer.

Menschliche Größe läßt sich recht würdigen nur auf dem Hintergrunde der Zeit, aus der sie hervorgegangen ist. Dürer ist hineingeboren in ein bewegtes Zeitalter. Schwer lagen die Nöte der Türkenkriege auf dem deutschen Volke; in ihrem Gefolge schritt der Bürgengel der Pestilenz wie ein Vorbote kommenden Weltgerichts durch das Land. Und doch konnte Ulrich von Hutten mit Recht ausrufen: „O Jahrhundert! O Wissenschaften! Es ist eine Lust zu leben. Es blühen die Studien, die Geister regen sich. Nimm einen Strid, Barbarei, und mache dich auf die Verbannung gefaßt!“ Ja, die Geister regten sich. Es war die Zeit der Erfindungen und Entdeckungen. Die zunehmende Verwendung der Feuerwaffen drängte das Rittertum langsam aus seiner Vormachtstellung gegenüber dem Bürgerstande heraus. Die Buchdruckerkunst, wohl die wirkungsvollste Erfindung aller Zeiten, breitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit aus (Meister Koberger in Nürnberg beschäftigte schon um 1500 an 24 Pressen 100 Gesellen), weckte den Hunger nach Wissen und förderte die Künste. Aus dem fernen Westen kam ein schier unglaubliches Gerücht von der Entdeckung neuer reicher Weltteile, und bald bestätigten fremdländische Tiere und Pflanzen, von kühnen Seefahrern heimgebracht, die wunderbare Kunde. Aus Italien kam eine neue Geistesrichtung nach Deutschland, der Humanismus, der der Kirche die Herrschaft über Wissenschaft und Unterricht streitig zu machen drohte und sein Ideal in der Wiedererweckung der alten griechischen und römischen Kultur sah. Eigenes Forschen und Denken erhielt dadurch mächtige Anregung; der Nürnberger Bernhard Walthar errich-

tete die erste Sternwarte, Martin Behaim schuf 1492 den ersten Erdglobus. Kühne Geister äußerten ihre Zweifel an der so fest gegründeten Ansicht, daß die Sonne sich um die Erde bewege. Aus dem tiefen Bedürfnis nach einer Umgestaltung der Kirche wurde der Protestantismus geboren. Alles Ueberlieferte schien zu wanken. Fürwahr eine Zeit schwerster äußerer und innerer Kämpfe!

Und wie sah es damals in Deutschland auf dem Gebiete der Kunst aus? Als Gegenstand der Malerei kannte man fast nur die Heiligen und Märtyrer der Altarbilder. Rein handwerksmäßig geschaffen, standen sie flächhaft, nicht körperlich sich abhebend, ohne inneres Leben auf dem Goldgrund. Den Reiz der Landschaft kannte der Maler nicht; die Tiefe, die räumliche Nähe und Ferne, das, was man die Perspektive nennt, verstand man nicht zu meistern; die Schönheit des menschlichen Körpers darzustellen, erschien sündlich. Und was für die Malerei gilt, trifft auch auf Holzschnitt und Kupferstich zu.

Nicht anders war's in der Werkstatt des Meisters Michel Wohlgemut, zu dem der Vater den jungen Albrecht auf sein Bistum in die Lehre gab. Anfangs hatte er freilich das Handwerk des Vaters, die Goldschmiedekunst, erlernen müssen. „Da ich nun sauber arbeiten kann“, so erzählte er in seiner Lebensbeschreibung, „trug mich meine Lust mehr zur Malerei denn zum Goldschmiedehandwerk. Ich hielt es meinem Vater für, aber er was nicht recht zufrieden; denn ihn reuete die verlorene Zeit.“ Dennoch ist diese Zeit nicht verloren gewesen; sie hat ihn zu der Sauberkeit der Arbeit, zu dem starken Sinne für die Wirklichkeit, zu dem feinen Formgefühl erzogen, wodurch sich alle seine Werke auszeichnen. Fleißig hat der Fünfzehnjährige bei seinem Meister gearbeitet. „In der Zeit verlief mir Gott Fleiß, daß ich wohl lerne“, so berichtet er. Aber schon in seinen ersten Arbeiten wächte er über seinen Meister und

die ganze damalige deutsche Schule hinaus. Seinem begnadeten Künstlertum war es gegeben, die Mängel zu erkennen, die oben gekennzeichnet wurden. Sie zu überwinden, ist Kampf und Ringen, Ziel und Erfolg seines Lebens gewesen.

Wie hat er sich bemüht, das Leben, das ihn umgab, sei es nun Mensch, Tier oder Pflanze, auch wirklich mit Leben erfüllt wiederzugeben! In erstem



Das Dürer-Haus in Nürnberg

Halte, wo du stehst, die Augen offen — denn ein Unglück hat dich schnell getroffen

Vom Photographieren

Von Dr. Harald Mediger*)



Wenn sich der Mensch entschließt, unter die Photographen zu gehen, so soll er sich zunächst die Frage vorlegen, zu welcher Spielart von Lichtbildern er sich gesellen will. Es gibt nämlich deren zwei, die Erinnerungsschützen und die Bilderjäger.

Die Erinnerungsschützen zielen mit Vorliebe auf Menschen, sie verewigen Verwandte und Bekannte auf den Höhepunkten des Alltags. Es kommt ihnen vor allem darauf an, Eidsbrüden für die Erinnerung zu schaffen. Wenn die Familie am Sonntag nachmittag nach Großhühnau wandert, dann werden unbedingt ein paar Gruppenaufnahmen gemacht. Solange man unterwegs ist, besteht kein Anlaß, den Apparat in Anschlag zu bringen; denn wenn auch die Stimmung allgemein sonntäglich ist, so lähmen doch der weite Weg und der warme Sonnenschein im Verein mit dem ungestillten Kaffeedurst den Tatendrang. Alle Bahngruppen und Wolkenstimmungen locken den Apparat nicht aus seiner Zurückhaltung heraus.

Doch jäh steigt das Stimmungsbarometer, sobald der Eingang des Cafés in Sicht kommt. Die Gesichter beleben sich, der Gang wird beschwingter, kurz, man erreicht den historischen Moment des Sonntags. Jetzt kommt dem Jünger der Lichtbilderei die Erkenntnis seiner Aufgabe, er reißt den Apparat vor die Brust und fordert die Familie auf, sich vor dem Eingang zum Café hübsch nebeneinander aufzubauen.

Auf Höhepunkten des inneren Befriedigtseins neigt die menschliche Bestie zur Gutmütigkeit, also stellen sich alle hin, jeder in der Pose, von der er annimmt, daß sie am überzeugendsten seine inneren und seine äußeren Schönheiten zum Ausdruck bringt. Emsig zählt der Photograph im Sucher die Häupter seiner Lieben. Wenn er Onkel Theodor rechts gerade in die geeignete Stellung dirigiert hat, bemerkt er betäubt, daß von Base Lieschen höchstens der Sonnenschirm auf das Bild kommen wird, und gerade diese Base möchte er doch unbedingt mit „draufkriegen“. Daß von der Tante nur der Hut zu bemerken ist, erscheint ihm

gegenüber nur als unerheblicher Schönheitsfehler. Inzwischen wird den Opfern der Prozedur die Sache bald langweilig, ihre satirischen Bemerkungen lassen das Suchen des Photographen ganz fieberhaft werden. Auch er hat Sehnsucht nach dem Kaffee, also drückt er schnell und ohne Warnung ab. Natürlich erscheint gerade in diesem entscheidenden Augenblick hinten auf der Treppe ein fremder Herr; macht nichts, auf der Gelatine ist ja Platz. Ebenso natürlich hat sich in demselben Augenblick die Base nach rückwärts umgedreht, denn man kann doch nie wissen, nicht wahr, ob es nicht zufällig ein Bekannter ist.

Eine solchermaßen erzeugte Aufnahme hat ihre gewissen Eigenheiten. Der Onkel macht gerade den Mund auf, Mutter hält die Hand vor die Augen, weil die Sonne so blendet, und die nach rückwärts sehende Base wird vom Bildrand unbarmherzig halbiert. Dafür thront oberhalb der Familiengruppe der fremde Herr, ohne Kopf. Es freut sich aber doch jeder, daß er sich erkennen kann, und daß er auf diese illustrative Art an den Sonntagnachmittagskaffee in Kühnau erinnert wird.

Es gibt viele solche Gelegenheiten, die der Erinnerungsschütze auf die Platte bann, sei es nun ein Sonntagnachmittagsspaziergang oder der Himmelfahrtsausflug des Regellubs, oder ein schwarz gemachter Grand mit Vieren. Alle Bilder ähneln sich etwas, man sieht eine Anzahl Menschen, die aus irgendeinem für den Unbeteiligten nicht recht ersichtlichen Grund sehr vergnügt aussehen. Das Hübsche an solchen Bildern ist aber, daß die Beteiligten immer wieder einen riesigen Spaß an den Bildern haben und dem Photographen gegenüber nicht mit Lob fargen. Letzteres ist nicht unwesentlich und hebt den Mut des Lichtbildners bedeutend.

Kennzeichnend für den Erinnerungsschützer ist ferner ein besonders starker Verbrauch an Blizlicht. Dies liegt daran, daß die Stimmung abends, besonders unter dem Einfluß eines guten Abendessens und einer durch stärkende Getränke etwas feucht gehaltenen Atmosphäre am leichtesten und häufigsten die vergnügte Höhe erreicht, die für das Zustandekommen solcher Bilder geeignet ist. Allerdings kommt für den Erinnerungsschützer nach verhältnismäßig kurzer Wirksamkeit eine kritische Periode. Mit der Zeit wird es ihm langweilig, lauter solche Erinnerungsbilder zu erzeugen, die sich untereinander doch immer ähnlich sehen, und von denen er außerdem für alle darauf befindlichen Personen ungezählte Abzüge machen möchte. Sehr häufig wird in dieser Periode der Apparat in eine dunkle Schrankkiste verbannt und außer Dienst gestellt.

Nun kommen wir zum Bilderjäger. Der Bilderjäger verschmäht alle Aufnahmen, die ohne ernsthafte und sorgfältige Vorbereitungen gemacht werden, Gruppenaufnahmen sind ihm ein Greuel. Er ist geradezu unglücklich, wenn ihm

*) Der Abdruck dieser Abhandlung, welche sicher den Belangen vieler unserer Leser entsprechen dürfte, wurde uns von der Schriftleitung der Volkseigenen Zeitungen, der J. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, „Der Feierabend“, gestattet. Für die Erlaubnis des Nachdruckes danken wir auch an dieser Stelle.

Forschen ist er den Gesetzen der Perspektive, den Maßverhältnissen des menschlichen Körpers mit Maßstab und Zirkel nachgegangen. Es ist reizvoll, an seinen Handzeichnungen und Aquarellen zu verfolgen, wie er immermehr fortschreitet zu dem Ziel, die Landschaft mit ihren Einzelheiten in Nähe und Ferne zu einem Ganzen zusammenzufassen. Und wie er ein Rasenstück so peinlich genau darstellt, daß es dem Pflanzenkenner noch heute möglich ist, jede einzelne Pflanze nach Gattung und Art genau zu erkennen, wie er das Pelzwerk der Gewandung, das Fell eines Tieres so vollkommen malt, daß man meint, man müsse nur so hineingreifen können, so vermag er andererseits mit wenigen Strichen seines Stiftes eine Gestalt, eine Landschaft in ihrer Wesenheit zu umreißen.

Aber all das würde uns noch nicht berechtigen, ihn als den Größten, unter den deutschen Malern zu preisen. Nur auf zwei Dinge wollen wir in dieser kurzen Würdigung hinweisen, um dieses Urteil zu begründen. Da ist zunächst der unerschöpfliche Reichtum seiner Phantasie, den er selbst für ein Erfordernis des guten Malers hält: „Ein guter Maler ist notwendig voller Figuren, und wenn es möglich wäre, daß er ewig lebte, so hätte er aus den inneren Ideen allzeit etwas Neues durch die Werke auszugießen.“ Wir merken es vielen seiner Werke an, wie es ihm schwer wird, die Fülle der Gesichte zu bannen. Was sein inneres Auge sieht, drängt nach Gestaltung. Je und dann wachsen die Geschöpfe seiner Phantasie zu dämonischer Wirkung hinauf. Und dazu kommt als zweites die Fähigkeit, das Seelische in Haltung, Bewegung und Mienenspiel festzuhalten. Keine gleichgültigen Figuren stellt er hin, sondern fühlende Menschen, die Freude und Leid empfinden, an deren Herzen der Schmerz nagt oder in deren grübelnder Seele der unstillbare Drang nach Erkenntnis wohnt. Ihn selbst hat dieses rastlose Streben nicht zur Ruhe kommen lassen, auch in seinem äußeren Lebensgange nicht.

Raum ist er von vierjähriger Wanderschaft, die sich nach Handwerksbrauch an die Lehrzeit angeschlossen, zurückgekehrt, so finden wir ihn schon wieder auf dem Wege nach Italien. Dort zuerst war die Zeit angebrochen, die man später die Renaissance (d. h. Wiedergeburt) genannt hat: Durch die Erneuerung der altgriechischen Kunst hatten sich die italienischen Meister von den Fesseln befreit, die die Ueberlieferung ihnen angelegt hatte. Die Schönheit des Menschenleibes, die Größe der Landschaft empfanden sie, als etwas Göttliches; sie darzustellen, als die wahre Aufgabe des Künstlers. Hier fand Dürer so vieles von dem verwirklicht, was ihn selbst erfüllte. Ein Jahrzehnt später ist er nochmals auf längere Zeit in Italien gewesen. So sehr die dortigen Erinnerungen an die Blütezeit der Kunst im Altertum, so sehr der Umgang mit den Malern der Renaissance ihn beeinflusst und gefördert haben, er ist doch ein Deutscher geblieben. Ein Geringerer als er hätte sich wohl in der Nachahmung seiner Vorbildung verlieren können. So ist es ein Beweis für die Größe des Mannes, daß er — obgleich nur ungern und

zögernd aus dem gelobten Lande jenseits der Alpen zurückgekehrt — mehr noch als vorher deutsches Wesen und heimatische Art in seinen Werken verkörperte. Man hat ihn geradezu den Repräsentanten des Deutstums in der Kunst genannt.

Bei seinen Zeitgenossen fand Dürer reiche Anerkennung, Ehrenvolle Aufträge auf große Altarbilder wurden ihm zuteil; nicht zu seiner vollen Freude; denn da er jeder Einzelheit seine ganze Gewissenhaftigkeit zuwandte — „fleißiges Kläubern“ nannte er das —, so nahmen ihm die großen Gemälde zu viel von seiner Zeit. Lieber wollte er „seines Stehens warten“. Und wirklich liegt hier, bei den Holzschnitten und Kupferstichen, die höchste Bedeutung Dürers, so hoch man ihn auch als Maler einschätzen mag. Diese einfachen Schwarzweiß-Blätter sind unsterbliche Kunstwerke, die nicht nur damals, wegen der Möglichkeit der Vervielfältigung, ins breite Volk drangen, sondern auch heute noch jedem den Genuß Dürerscher Kunst vermitteln können. In ihnen hat er den ganzen Reichtum seiner Phantasie in verschwenderischer Fülle ausgegossen.

Beim Holzschnitt zeichnete man mit der Feder auf eine ebene Holzplatte, umschnitt die Striche der Zeichnung mit einem feinen Messer und holte alle Stellen dazwischen, die beim Abdruck weiß bleiben sollten, heraus. Man erhielt so eine erhöhte Zeichnung auf vertieftem Grunde, die nun mit Druckerschwärze eingerieben und in der Presse auf Papier gedruckt wurde. Diese Technik bedingt einen kräftigen, verben Ausdruck und ist schon deshalb besonders vollstimmlich. Es ist erstaunlich, welche Feinheit der Zeichnung die berühmten Holzschnittreihen Dürers (die Offenbarung Johannis, das Leiden Christi, das Marienleben) aufweisen, wieviel Seelenstimmung er hineingelegt hat — man betrachte das Bild „Christi Abschied“ —, welche Fülle von Licht er mit den einfachsten Mitteln in die Blätter hineinzuberte.

Umgekehrt wie beim Holzschnitt wird beim Kupferstich die Zeichnung in eine polierte Metallplatte so eingegraben, daß alle Striche, die in der Vervielfältigung schwarz erscheinen sollen, vertieft sind. In diese vertieften Stellen wird die Druckerschwärze eingerieben, die überflüssige Farbe von der Fläche abgewischt und die Zeichnung durch den Druck einer Walze auf feuchtes Papier übertragen. Die Kunst des Kupferstiches ist aus dem Goldschmiedegewerbe

herporgewandert, denn das Eingravieren von Figuren usw. war bei den Goldschmieden von jeher in Übung.

So ist es denn bei rechter Betrachtung fürwahr kein Wunder, daß dem Goldschmiedesohn das Stechen zeit seines Lebens die liebste Form der Darstellung geblieben ist. Wie meisterhaft er sie handhabte, zeigen außer dem Bild auf der ersten Seite die vier hier wiedergegebenen Kupferstiche. In den drei sogenannten Meisterstichen, „Hieronymus im Gehäus“, „Melancholie“ und „Ritter, Tod und Teufel“ hat er seine tiefsten Gedanken zum Ausdruck gebracht. Um 1520 weilte Dürer



Albrecht Dürer (Selbstbildnis)

Hab acht, daß man dich nicht zum Krüppel macht!

vor dem Eingang zum Café Kühnau gesagt wird: Komm, hier kannst du uns gleich mal alle zusammen hübsch photographieren, wozu hast du den Kasten sonst mitgeschleppt! Mit Leichenbittermiene verschwendet er dann notgedrungen einen Film an die Familie, indem er innerlich stöhnt. Für diesen geistigen Hochmut muß er aber auch gründlich gestraft werden, und so ist denn seine photographische Laufbahn reichlich mit Dornen besät.

Der Bilderjäger macht keine „Aufnahmen“, er will „Bilder“ zustandebringen, er will eine künstlerische Wirkung erzielen, und wie so viele Künstler bleibt er unverstanden. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß er häufig auf den Zuschauer merkwürdig und lächerlich wirken muß. Da hockt ein Mensch hinter einem auf drei Beinen stehenden Kasten, sieht hinein, schraubt daran herum, sieht wieder hinein, schraubt wieder, springt auf, schleppt das ganze Gestell drei Meter seitwärts, um dort von neuem zu schrauben und in den Kasten zu sehen. Schließlich richtet er sich wieder auf, seufzt und fängt an, seinen Apparat zusammenzupacken, ohne überhaupt einmal geknipst zu haben. An einer anderen Stelle baut er deshalb unverdrossen wieder auf, obwohl der kopfschüttelnde Zuschauer auch dort nichts entdecken kann, was seiner Ansicht nach das Photographieren wert wäre.

Diese Art des Photographierens beschwört selbstverständlich sehr viel Kritik herauf. Wenn der Bilderjäger mit einer jungen Dame spazieren geht, bekommt er zu hören: „Mein Vetter Kurt hat das aber besser weg als Sie, in der Zeit macht er zehn Aufnahmen. Der braucht überhaupt kein Stativ mehr, und dann photographiert er auch nicht solche langweiligen Bäume.“ Dabei sind einem doch Vettern von bekannten jungen Damen ohnehin nicht besonders sympathisch. Oder aber die Gattin, die durch Erfahrung schon gewikigt ist, macht gleich vor dem Spaziergang zur Bedingung, daß nicht mehr als sechs Bilder gemacht werden dürfen, „weil sie keine Lust habe, stundenlang herumzustehen“.

Wenn der Bilderjäger einen Menschen photographieren will, so versteht er es auch dabei, sich herzlich unbeliebt zu machen. Zunächst nimmt er meist nur einen auf einmal auf. Schon das wirkt auf den Aufzunehmenden ungemütlich, in der Herde fühlt sich der Mensch bekanntlich stets wohler. Dann dauern die Vorbereitungen sehr lange, der Photograph hat immer wieder etwas an der Haltung des Objektes auszustellen, mal setzt er den Delinquenten rechts in die Ecke, mal stellt er ihn links hin, mal soll er geradeaus sehen, mal nach unten. Wenn die Stimmung dann so auf beiden Seiten recht freundlich geworden ist, wird belichtet. Auch das dauert dem Objekt viel zu lange. „Mein Vetter macht immer Moment, und wir sind immer ganz deutlich zu erkennen.“

Gefährlich ist es, wenn das Objekt dann das fertige Bild zum ersten Male sieht, besonders wenn es eine Dame ist. Der Photograph erspart sich viel Verdruß, wenn er es vermeidet, dabei anwesend zu sein. Es ist nämlich keine Linse lichtstark genug, um alle Reize und Vorzüge einer Dame auch nur annähernd richtig wiederzugeben. Diese Grundtatsache der Optik, die bedauerlicherweise bei der Linsenformel keine Berücksichtigung gefunden hat, wird dem Lichtbildner bei dieser Gelegenheit eingehend zu Gemüte geführt. Die Linse sieht man zu sehr, und jene Linie kommt zu wenig zur Geltung, und die Ohrringe sieht man überhaupt nicht, und daß dort das Kleid so eine Falte wirkt, hätte man doch sehen müssen, und vielleicht hätte das andere Kleid überhaupt vorteilhafter ausgesehen. Endurteil: Das Bild kann man überhaupt keinem Menschen zeigen, man sieht ja wie 35 Jahre aus.

Mit hängenden Ohren steckt der Künstler sein Bild, das ihm als Bild gerade sehr gelungen vorkam, wieder ein. Das hat er davon, daß er ein richtiges Porträt zu machen versucht. Bei den kleinen Figuren der Momentgruppe des Erinnerungsschützen ist jeder dankbar, wenn er sich nur an der Silhouette und dem Hut erkennen kann, aber auf dem großen Bild wird sicher jeder nicht schön genug. Wenn der Bilderjäger schlau ist, bringt er so ein Porträt nach einem halben oder ganzen Jahr wieder mal zum Vorschein. Die Zeit wirkt auch hier versöhnend, unter Umständen gefällt der Dame ihr Bild dann. Manchmal hat man allerdings auch damit Pech, wenn nämlich inzwischen die Modelinie zu sehr gewechselt hat.

So kommt es, daß der Bilderjäger menschenscheu wird und am liebsten Motive aufnimmt, die sich nicht nachher beschweren können, und die bei der Aufnahme selbst geduldig sind: Stilleben, Landschaften, Innenräume. Das hat freilich zur Folge, daß die Mitwelt seine Tätigkeit nunmehr überhaupt für völlig sinn- und zwecklos hält, denn er macht ja Bilder, wo „nichts drauf ist“. Nur bei Personenaufnahmen ist nämlich was „drauf“.

Außer diesen Dornen, die ihm die anderen auf den Weg streuen, streut sich der Bilderjäger aber auch noch selbst welche. Er ist nämlich mit seinen Ergebnissen selbst am allerwenigsten zufrieden. Ihm schweben gewisse Idealbilder vor, beim Aufnehmen glaubt er ihnen nahe gekommen zu sein, und das fertige Bild enttäuscht ihn, läßt ihn unbefriedigt. Und nun setzt er sich hin und überlegt und macht sich selbst Vorwürfe, daß er damals nicht von weiter links oder weiter oben an das Motiv herangegangen ist oder es lieber bei einer anderen Beleuchtung aufgenommen hat. Wenn ihm das häufiger so geht, dann kommt auch bei ihm der kritische Punkt, wo er es aufgibt und den Apparat resigniert beiseite stellt, weil es doch nie etwas wird. (Fortsetzung folgt)

in den kunstberühmten Niederlanden. Leider ist von den Anregungen, die er dort für die Schaffung neuer Werke empfing, nur wenig mehr zur Auswirkung gekommen. Eine Erkrankung, die er sich auf der Reise zugezogen, wurde die Ursache einer schleichenden Krankheit, der er am 6. April 1528 erlag.

Albrecht Dürer war ein Deutscher. Die Innigkeit des Gemütes, der Geistesflug des Dichters, der heiße Erkenntnisdrang des Forschers waren in seiner faustischen Natur vereinigt. Gering ist die Zahl der Großen, die deutsches Wesen so rein verkörpert und so machtvoll ausgestrahlt haben wie er. Aus einfachen Verhältnissen, aus „Handwerks- und Gewerbesbanden“ heraus, hat er durch eigene Kraft sich emporgerungen und den Ruhm des deutschen Geistesleben in alle Kulturländer getragen. „Es wird die Spur von seinen Erbetagen nicht in Neonen untergehen.“



Hieronymus im Gehäus



Melancholie

Zu unseren Dürerbildern

Von W. Sch.

In dem vorstehenden Aufsatz ist versucht worden, dem Leser die Bedeutung Albrecht Dürers für die deutsche Kunst aus seiner Zeit heraus verständlich zu machen. Eine andere Frage ist es, ob sein Werk uns Menschen von heute noch etwas bietet, wenn wir es ganz unbefangen, losgelöst von allen kunstgeschichtlichen Betrachtungen, auf uns wirken lassen. Dürer ist wie jeder Künstler ein Kind seiner Zeit, und darum haftet seinem Schaffen auch so manches Zeitliche an. Wer geübt ist in der Kunstbetrachtung, den stört das nicht weiter; er fühlt das Große trotz des vielen Befremdlichen unmittelbar. Anders ist es bei dem Ungeübten, sei es nun ein Kind oder der einfach, natürlich empfindende Mann aus dem Volke. Ihm kann wohl das viele Angewohnte den Genuß Dürerscher Kunst erschweren, das Zeitliche das Ewige verdecken. — Am wenigsten machten sich diese Hemmungen den Gemälden gegenüber bemerkbar. Leider verliert aber

trennenden Balken die Kluft, die sich zwischen Mutter und Sohn auftut, symbolisch angedeutet. Wächst nicht das Ganze empor zu einer Darstellung der Trägheit im Leben einer jeden Mutter? Ist es doch unabwendbares Mutter-schicksal, daß die Kinder, der schützenden Sorge entwachsen, sich lösen zum eigenen Gang durchs Leben.

Was bedeuten nun die drei sogenannten Meisterstücke, auf die wir schon oben hingewiesen haben? Man hat viel nachgedacht über den Sinn, den Dürer in diese tiefsten seiner Schöpfungen hinein hat legen wollen. Wir wollen versuchen, ihn zu deuten, ohne den Anspruch zu erheben, die Symbolik der Blätter auszuschöpfen. — Der Ritter reitet auf mutigem Rosse dem Kampf entgegen; keinen Blick wirft er zurück auf seine Burg, die im Hintergrunde grüßt. Ebenförmig beachtet er die beiden unheimlichen Begleiter: den Tod, der auf dürrem Klepper ihm zur Seite bleibt und ihm höhnisch das Stundenglas vorhält, das ihm sein nahes Ende verkündet; den Teufel, das gehörnte Scheusal, der darauf wartet, seine Seele zu nehmen. Es ist das

Bild eines Mannes, der tapfer seinen Weg geht, ohne nach rechts und links zu blicken, unbekümmert, was da kommen mag. — Der heilige Hieronymus sitzt selbstvergessen über die göttliche Schrift gebeugt. Vor ihm steht das Kreuzifix. Durch die Buchenscheiben fluten Ströme von Licht, malen Krümel an die dicken Mauern, spielen auf dem Pilgerhut an der Wand und um den kalten Scheitel des Greises. Ruhige Beschaulichkeit, feierliche Stille atmet der ganze Raum, daß selbst Löwe und Hund friedlich schlafen. In der innerlichen Vertiefung und Hingabe an das Heilige hat Hieronymus seinen Frieden gefunden. — „Melancholie“ nennt Dürer ein anderes Bild; aber er meint nicht die Seelenstimmung, die wir Schmerz nennen. Schwer stützt die geflügelte Frauengestalt das Haupt in die linke Hand; lässig hält die rechte den Zirkel. Nun aber die Augen! Lesen wir nicht darin den grüblerischen Drang nach Erkenntnis des Letzten, des Tiefsten und Höchsten, der doch immer unbefriedigt bleiben muß? Könnten nicht von den Lippen dieser Gestalt die Worte kommen, die dreihundert Jahre später Goethe seinem Faust in den Mund legte: „Und sehn, daß wir nichts wissen können; das will mir schier das Herz verbrennen!“ — So finden wir in den drei Meisterstücken die drei Charakterzüge, die so recht deutsches Wesen ausmachen: Die unbeirrbar Tapferkeit, die gemütvoll Frömmigkeit, den heißen Erkenntnisdrang. Sie lebten und drängten auch in Dürers Seele; die Phantasie des Künstlers hat sie gestaltet und so ein großartiges Bildnis seiner selbst geschaffen.

Und diese Eigenschaften der deutschen Seele sind in allen Bildern Dürers enthalten, deshalb reden sie auch zu den deutschen Menschen von heute wie ehemals ihre eindringliche Sprache, die jeder verstehen kann, der sich liebend in sie vertieft.



Christi Abschied von seiner Mutter

das Bild bei der Druckwiedergabe mit der Farbe auch seine Hauptwirkung. Wir bringen daher nur das berühmte Selbstbildnis aus dem Jahre 1500, das sich in München befindet. Der Ernst der Züge, die Klarheit des Auges, die Reinheit der Stirn geben dem Ausdruck etwas Christus-ähnliches. In der Ausführung der feinen Hand und der bis ins einzelne gehenden Darstellung des pelzverbrämten Gewandes zeigt sich die liebevolle, säuberliche Kleinarbeit des Meisters. Leicht werden unsere Leser die Einstellung zu den beiden kleinen Kupferstichen finden, die drei Bauern im Gespräch und ein tanzendes Bauernpaar darstellen. Das sind lebensvolle Gestalten, frisch aus der Wirklichkeit geschöpft und in ihrer derben Natürlichkeit meisterhaft hingestellt. Man beachte, wie die drei Bauern zu einer geschlossenen Gruppe zusammengefaßt sind und wie doch jeder für sich eine Persönlichkeit ist, deren Charakter sich in Mienen und Haltung ausdrückt. Der Mann links ist ein Schlauer, etwas Vorsichtiger, wohl auch geizig und ein wenig ännlich, wenn er sich auch auf sein Schwert stützt. Wie breitspurig steht dagegen der Kerl rechts auf der festgegründeten Erde, wie selbstbewußt steckt er die Hand in den Gürtel! — Und wie ist die Bewegung des tanzenden Paares erfasst! Man spürt die derbe Lebenslust, man meint das übermütige „Tuhul“ des bäuerlichen Tänzers zu hören. — Der Holzschnitt „Christi Abschied von seiner Mutter“ ist dem „Marienleben“, einer Folge von zwanzig Blättern entnommen. Der Ernst der Trennung kommt zu ergreifendem Ausdruck: Der Schmerz im Antlitz und dem zusammengefunkenen Körper der Mutter, die fühlt, daß ihr der Sohn entrissen wird; das verhaltene Mitleid und der feste Entschluß in den Mienen Jesu, der dem inneren Berufe folgen, seine Sendung erfüllen muß. In dem kümmerlichen Bäumchen ist die Wehmut der Stimmung, in dem



Das tanzende Bauernpaar

Aus Dürers Bildern spricht die dem deutschen Wesen inwohnende Geradheit und Ehrlichkeit. Das wird besonders deutlich an den sauber gemalten Aquarellen, die meistens Landschaftsbilder aus der Heimat des Künstlers wiedergeben, und die man manchmal in guten und billigen Wiedergaben auf Wanderausstellungen in großen und kleinen Städten zu sehen bekommt. Diese Bilder spiegeln die Seele der deutschen Landschaft, und zwar unerschöpfte und unverfälscht, schlicht und unaufdringlich wie der deutsche Mensch selbst. Da sieht man klare Bäche, über die kleine Holzbrücken führen, durch frischgrüne Wiesen laufen, bis sie sich in der Ferne an einem stillen Bauerngehöft oder sauberen Dörfchen verlieren, Birken, Buchen, Erlen und Weiden stehen hie und da in der Landschaft, und in ihr trautes Grün schmiegen sich die Behausungen der Menschen. Das alles ist so einfach und untheatralisch dargestellt, daß es uns anheimelnd anläßt, als wollte es sagen:

Sieh, ich bin Blut von deinem Blut, Fleisch von deinem Fleisch, in mir lebt das wieder, was auch in dir lebt und webt: die deutsche Seele, die deutsche Geradheit und das deutsche Gemüt.

Und weil es so ist mit allen Bildern Dürers, deshalb müssen wir uns ihrer freuen, wenn wir uns betrachtend in sie versenken. Wir brauchen uns nicht lange zu bemühen um in ihres Wesens Kern einzudringen, denn aus ihnen spricht altvertrauter Laut zu uns: die Muttersprache des Deutschen.



Die drei Bauern im Gespräch

Die moderne Backsteinbaukunst

Von Alb. Herberholz, Dortmund

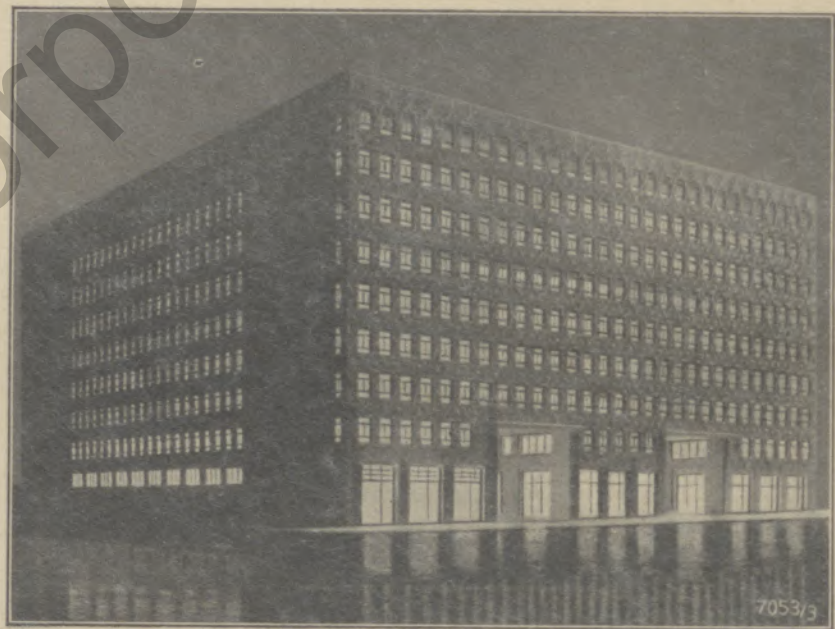
Auf uns Menschen der Großstadt macht es einen besonderen Eindruck, wenn wir aus gleichmäßig gebauten Straßen in alte Stadtteile geraten, in enge Gassen mit hochgegiebelten Häusern, und wenn dann vor unseren Augen plötzlich mit dunklen Massen ein gotischer Dom mächtig emporsteigt. Es scheint uns aus dem gewaltigen Bauwerk ein unabänderlicher, fester Wille entgegenzuklingen, der den eigenen zum Beschauen zwingt. Dieses Erlebnis stellt sich, stärker oder schwächer, auch vor den alten romanischen Bauten und selbst vor den ja um ein Erhebliches jüngeren des Barockstils ein.

In diesen Bauten, die unser Bewunderungsgefühl wachrufen und die uns Hochachtung vor den damaligen Erbauern abzwängen, ist das große einheitliche Kunstgefühl bis in die kleinste Form bewahrt. Man empfindet sie als schön, wenn das Gefühl des Beschauens ein Erlebnis, eine innerliche Bereicherung für den Beschauer der Kunstwerke wird.

In den letzten Jahren sind auch in Deutschland wieder Bauwerke entstanden, die der heimatischen Baukunst einen neuen, eigenen Stil zu geben scheinen. Die neuen Bauten tragen den Stempel der Einfachheit und Zweckdienlichkeit, ohne in häßliche Nüchternheit oder in farikaturhafte Über-

hieraus entstehenden wunderbaren Strahlenbündel ist vollkommen. Die in Fenstern und Pfeilern aufgelöste Wand wirkt dadurch trotz ihrer Einfachheit doch wieder wie eine mit reichem Ornamentenschmuck versehene Fläche.

Es ist wesentlich, daß es zu dieser Wirkung keines besonderen materiellen Aufwandes bedurft hat. Ja, es hat sich darüber hinaus



Geschäftshaus „Sprinkenhof“, Hamburg
Architekten: Fr. Höger und H. u. O. Gerson

ergeben, daß durch dieses gesteigerte Maurerhandwerk eine begeisterte Arbeitsfreude ausgelöst wurde. Das Gebäude findet wohl deshalb viel Anklang, weil man beim Beschauen des Werkes die Liebe in der Maurerarbeit zu spüren vermeint. Dem Architekten stellt es ein Zeugnis aus, daß er mit dem kleinen Ziegelsstein zu bauen und gewissermaßen zu weben und zu fädeln weiß, und daß er mit feinem Maßstabe die Gewaltigkeit seiner Bauten zu steigern vermag und den Weg weist zu unbegrenzten Möglichkeiten.

Die richtige Ausnutzung der im Backsteinrohbau schlummernden Wirkungsweisen bestätigt das in der zweiten Abbildung gezeigte Bauwerk. Es wird einem klar, welche wundervolle Wirkung mit diesem anscheinend so einfachen und primitiven Mittel erreicht werden kann.

Man darf gespannt darauf sein, was uns die nächsten Jahre an ähnlichen Bauten, die bei aller Zweckmäßigkeit schön und künstlerisch vollendet sind, bringen werden. Man möchte wünschen, daß wir wieder zu einer eigenen deutschen Baukunst kommen, die vom Handwerk des Volkes getragen wird.

Neue Beitragsklassen in der Angestelltenversicherung

Vom 1. April 1928 an treten zu den bisherigen Beitragsklassen A—H hinzu die für die freiwillige Höherversicherung bestimmten Beitragsklassen J (Geldbeitrag 40 RM.) und K (Geldbeitrag 50 RM.). Jeder Versicherte ist zur Höherversicherung berechtigt. Die neuen Beitragsklassen geben den Versicherten die Möglichkeit, sich durch höhere Beiträge entsprechend höhere Leistungen zu sichern. Die neuen Karten werden vom 1. April an von der Post verkauft. Sie gleichen in Form und Aussehen den Karten der bisherigen Beitragsklassen A—H, unterscheiden sich indes von ihnen durch ihre Ausführung in Zweifarben- und



Vorderfront des Neuerburg-Hauses in Hamburg

menschlischen Wohnung Luft und Licht, ohne den Wohnräumen die Wohnlichkeit zu nehmen. Gleichzeitig versucht man wieder, durch Materialwirkung und edelste Handwerkskunst Einheitlichkeit und Schönheit in die Bauten zu bringen.

Die in den beiden Abbildungen dargestellten Bauwerke sind Geschäftshäuser, die von dem bekannten Hamburger Architekten Fr. Höger ausgeführt wurden. Höger hat es verstanden, die Backstein- und Klinkerbaukunst wieder zu Ehren zu bringen. Besser noch als in dem von Höger erbauten Chilehaus in Hamburg spiegelt sich die Liebe zum Backstein und zum Bauen als solchem in der in unserer ersten Abbildung dargestellten Vorderfront des Neuerburg-Hauses in Hamburg wider. Die vielen Frontpfeiler des als vollkommener Klinkerrohbau ausgeführten Geschäftshauses sind unmittelbar tragend, als gewissermaßen das Knochengelüst des Bauwerkes. Die tragenden Pfeiler, die sonst innen vorstehen würden, sind so plastisch verwertet worden. Hieraus ergibt sich zunächst der große Zusammenhang des Ganzen. Genau so rhythmisch, wie die Pfeiler in ihren Horizontalabständen stehen, so rhythmisch wiederholen sich auch die einzelnen Pfeiler übereinander; die Wirkung der

Belohnung für Unfallverhütung



Der Bahnhofsaußer W. Ark hat durch seine große Aufmerksamkeit einen Kraniger vor dem Ueberfahren gerettet, indem er den Lokomotivführer des fraglichen Zuges durch laute Warnungsrufe zum sofortigen Abstoppen veranlaßte. A. erhielt, auch in Anbetracht dessen, daß er schon einmal einen Menschen vor der heranahenden Lokomotive zurücktrieb, von der Berufs-Genossenschaft eine Belohnung und ein Dankschreiben.



Der Kofillenmann Andreas Musial, Martinwerk, erhielt die gleiche Belohnung von der Berufsgenossenschaft, weil er in ähnlicher Weise einen Kranführer zum sofortigen Halten des Kranes veranlaßte, als er sah, daß ein Mitarbeiter Gefahr lief, zwischen Kofillen und Halb-Portalfranken gequetscht zu werden.

Belohnungen für Unfallverhütung im Jahre 1927

Im vorigen Jahr hat die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft folgenden Werksangehörigen ihre Anerkennung für die Verhütung von Unfällen ausgesprochen und eine Belohnung überreicht:

Franz Butas, Hochofen
Otto Bauer, Eisenbahn
Franz Basta, Eisenbahn
Peter Toppmiller, Bauabteilung
Heinrich Preuß, Walzwerk
Johann Wendt, Drahtwalzwerk
Friedrich Dicheuer, Eisenbahn
Wilhelm Knaup, Bauabteilung
Fritz Reunter, Seilbahn

Hermann Berger, Elektr. Abteilung
Christian Pfeil, Seilbahn
Otto Erdmann, Hochofen
Fritz Umbach, Eisenbahn
Theodor Schäfer, Martinwerk
Heinrich Dittmar, Stahlwerk
Josef Kwall, Hochofen
Wilhelm Schulz, Walzwerk
Franz Macowiat, Eisenbahn

Zur Warnung und Belehrung

Mitte März entstand ein ziemlich schwerer Unfall: Ein Elektrokarren stand so nahe am Gleis, daß die Durchfahrt des Schmalspurzuges versperrt war. Anstatt den Wagen von Hand beiseite zu schieben, stellte sich ein Mann, der mit der Bedienung der Karre weder vertraut noch betraut war, auf diesen und fuhr an. Er hatte aber falsch eingeschaltet, so daß der Wagen entgegengekehrt der beabsichtigten Richtung gegen eine Lokomotive fuhr, und der unbefugte Fahrer, zwischen Karre und Lokomotive gequetscht, erhebliche Verletzungen am Leib und im Rücken davontrug.

Wir hatten im verflossenen Jahr zwei ähnliche Unfälle an Elektrokarren, ebenfalls veranlaßt durch unbefugtes Benutzen derselben. Da durch solchen Leichtsinns auch andere Personen gefährdet werden, rechnen wir auf die Unterstützung aller Werksangehörigen, wenn es gilt, solche Unvorsichtigkeiten zu verhindern.

Drinnen und Draußen

Groß-Dortmund seit dem 1. April



Am 7. März d. J. hat der Preussische Landtag ein Gesetz über die Neuregelung von Gemeindegrenzen im westfälischen Industriegebiet verabschiedet. Dieses sogenannte Eingemeindungs-gesetz, das sich in der Hauptsache mit der Eingemeindung der Stadt Hörde und — mit geringer Einschränkung — des Landkreises Dortmund befaßt, ist am 1. April in Kraft getreten. Für die Stadt Dortmund bedeutet diese Zusammenlegung einen erheblichen Zuwachs an Einwohnern und Gebiet.

Es ist leicht erklärlich, daß eine Grenzänderung von so weitem Umfang nicht reibungslos vonstatten geht. So haben nicht allein Eingemeindungs-freunde und Eingemeindungs-gegner der betreffenden Orte einen scharfen Kampf „für und wider“ geführt, sondern es griffen auch benachbarte Städte in diesen Meinungsstreit ein. Um so erfreulicher ist es jetzt, nachdem die Entscheidung gefallen ist, daß sich alle Gemüter beruhigt haben.

Ab 1. April bot sich bezüglich der neuen Grenzen folgendes Bild: Zunächst ist die Stadtgemeinde Hörde mit 35 000 Einwohnern dem Gebiet der Stadt Dortmund einverleibt. Der Landkreis Dortmund, der aus zwei Städten und 27 Landgemeinden gebildet wurde, erfährt nach seiner Auflösung folgende Umgruppierung. Die beiden Städte Castrop-Rauxel und Lünen werden selbstständig. Von den 27 Landgemeinden kommen die Gemeinden des Amtes Sodingen an Herne, die Gemeinde Deininghausen an die Stadt Castrop-Rauxel, Brambauer, das der Stadt Dortmund besonders wertvoll erschien, wird, entgegen der ursprünglich vorgesehenen Vereinigung mit Dortmund, mit der Stadt Lünen zu einer entwicklungs-fähigen Mittelstadt zusammengelegt. Die restlichen 23 Gemeinden gehen an Dortmund über.

Die insgesamt 222 400 Einwohner des Landkreises Dortmund verteilen sich jetzt wie folgt: Die neue Mittelstadt Lünen wird von 44 100 Seelen bewohnt; Castrop-Rauxel besitzt eine Einwohnerzahl von 54 900. An Herne fallen 43 428 Einwohner. Die übrigen 99 939 Bewohner kommen zur Stadt Dortmund. Durch diese Neuordnung wird unsere Vaterstadt, welche bisher etwa 320 000 Ein-

wohner hatte — unter Hinzuziehung der Hörder Einwohnerschaft — rund 455 000 Bewohner zählen. Der Titel „Groß-Dortmund“ ist daher wohl berechtigt. In der Reihenfolge der deutschen Großstädte rückt Dortmund erheblich in die Höhe. Lediglich Berlin 4 014 000, Hamburg 1 080 000, Köln 698 000, Leipzig 680 000, Dresden 618 000, Breslau 555 000, Essen-Ruhr 470 000 und Frankfurt a. M. 462 000 übertreffen es noch in der Bevölkerungszahl. An Flächeninhalt dagegen wird Dortmund mit 19 032 Hektar die zweitgrößte Stadt.

Gerade im Hinblick auf diese räumliche Ausbreitung Dortmunds ist die Eingemeindung so sehr begrüßenswert. Gibt sie doch der Stadt Dortmund mit der dicht zusammengeballten Industriebewölkerung die unbedingt notwendige Ausdehnungsmöglichkeit und geeignetes Siedlungsgelände. Dieser Umstand mag wohl nicht zuletzt mitbestimmend gewesen sein für die fast einstimmige Annahme



des Gesetzes durch den Landtag. Dortmund richtet aber auch heute schon in dieser Beziehung sein Augenmerk auf den Landkreis Hörde, mit dessen Auflösung ja auch in absehbarer Zeit zu rechnen ist, der ihm aber heute noch den Weg zu den südlichen Wäldern und Bergen der Ruhr versperrt.

Eines bleibt als Wichtigstes zu hoffen: Daß die nun erfolgte Umgemeindung der wirtschaftlichen, gesundheitlichen und kulturellen Entwicklung unserer engeren Heimat förderlich sein möge. Schließlich soll sie ja auch der Vereinfachung der Verwaltung und seiner Kostenersparnis dienen.

* * *

Oesterreichs Fernsprechverkehr. Mit Berlin führt die Stadt Wien wöchentlich 6 300 Ferngespräche, mit Frankfurt a. M. 2100, mit München 1500, nur 90 mit Brüssel und nur 600 mit Paris. Auch aus diesen Zahlen erkennen wir unsere wirtschaftliche Verbundenheit mit dem österreichischen Brudervolk.

Aus Hütte und Schacht

Veteranen der Arbeit



Herr Karl Gohmann, geboren am 5. Juni 1868 zu Gelsenkirchen, ist am 1. Juli 1896 kurz vor dem Anblasen der beiden ersten Hochofen bei der Maschinen-Abteilung Hochofen unseres Hüttenwerkes eingetreten, wo ihm der Posten eines Maschinisten an den Gebläsemaschinen übertragen wurde. Herr G. hat diesen Dienst in den 31 Jahren seiner Tätigkeit bei uns bis auf den heutigen Tag mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit versehen, und wir hoffen, ihn noch recht lange auf diesem Posten zu behalten.



Herr Wilhelm Busch, geboren am 11. Januar 1882 zu Dortmund, begann seine Laufbahn auf unserem Werke am 16. April 1896 als Laufbursche am Eingang I. Nach vorübergehender einjähriger Beschäftigung bei der Maschinen-Abteilung Hochofen als Hilfsmaschinist in der ehemaligen Dampfmaschinenzentrale verließ er vom 16. März 1899 bis 30. Juni 1902 den Dienst als Lokomotivheizer auf Kaiserstuhl II. Nach dieser Zeit hat Herr B. den Posten eines Schalttafelwärters in der Gaszentrale bei der Maschinen-Abteilung Hochofen inne, den er in den 25 Jahren stets mit Fleiß und Zuverlässigkeit ausgefüllt hat.

Den Veteranen ein herzliches Glückauf!

Jubilare der Hütte

Ihr 25jähriges Dienstjubiläum feierten: 1. Arbeiter Theodor Köster, Adj. I, 6. 4. 1928; Bürobeamter Franz Schulte, Blechwalzwerk, 16. 4. 1928; 1. Fertigwalzer Johann Berger, Walzwerk III, 17. 4. 1928; Gräfer Andreas Michalak, Adj. I, 18. 4. 1928.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!



Wohnungstausch

- Biete:** 4 Zimmer mit Wohndiele, Spülküche, Speisekammer, Gut-Heil-Strasse.
Suche: Schöne abgeschl. 3 Zimmer-Wohnung.
- Biete:** 3 kleine Zimmer, privat, Destermarschstraße.
Suche: 2 große Zimmer.
- Biete:** 3 Zimmer, privat, Desterholzstraße.
Suche: 3 Zimmer, privat.
- Biete:** 2 Zimmer, privat, Inselstr.
Suche: 2 große Mansarden.
- Biete:** 2 Frontzimmer, 1. Etage, Wambelerstraße.
Suche: 2 andere Zimmer.

Gut möbl. Zimmer
an berufstätigen Herrn zu vermieten.
Dresdener Straße.

Möbl. Zimmer
2 Betten mit Herd und Wasser an
2 Herren oder Ehepaar zu vermieten.
Robertstraße.

Gut möbl. Herrenzimmer
(evtl. mit Klavier und Telefon) sep.
Eingang, bill. zu vermieten. Robertstr.
Adressen bei der Fabrikpflegerin.

Verschiedenes

- Eine 104 tönige
Konzertzither
zu kaufen gesucht.
- Eine Schusternähmaschine
zu verkaufen.
- Baukasten „Stabil“
Nr. 53, fast neu, statt 40 Mark nur
25 Mark, zu verkaufen.
- 2-Röhrenapparat
mit Zubehör gegen gut erhaltenes
Herrenfahrrad zu vertauschen.
- Ein 4 töniges
Schrammelbandonium
spottbillig zu verkaufen.
- Ein gut erhaltener
Kinderwagen
zu verkaufen. Albertstraße.
- Ein Sportwagen
billig zu verkaufen. Dürener Straße.

Ein Kinderwagen
zu verkaufen. Stahlwerkstraße.

Ein Kinderwagen
zu verkaufen. Borjstraße.

Ein Promenadenwagen
zu verkaufen. Bornstraße.

Ein Brennabor-Kinderwagen
zu verkaufen. Bergmannstraße.

Ein Promenadenwagen
zu verkaufen. Stahlwerkstraße.

Ein Kinderwagen
zu verkaufen. Schlosserstraße.

Adressen bei der Fabrikpflegerin.

Ein gut erhaltener
Anzug,
mittlere Figur, wenig getragen, billig
zu verkaufen. Brüderweg 64 II.

Gefunden wurde:
Am 20. 3. 1 Schlüssel mit Kette,
Am 2. 4. 1 Aktentasche.
Abzuholen auf dem Büro Simon.

Erster
Hanewacker

Aria-Rad Fraht- und
Verpackungsfrei
Tollzahlung

100 000 „Aria“-Räder im
Größter Umsatz im vergangenen Jahr.
Unsere Preise ertragen,
heißt viel Geld sparen.
Fahrräder Mk. 42,-, 68,-
70,-, 78,-, 84,- etc.
Nähmaschinen, Sprechapparate,
Uhren, Photo-Artikel etc.
Illustr. Katalog Nr. 82 frei.
G.m.b.H.
Verheyen Frankfurt a. M.

**Fahr- und
Motorräder**

auskneu, 1. u. 2. Klasse
ohne Preis-
zuschlag. Anzahlg. in
Wochen resp. 5 M.
Monats-Raten
Verlang. Sie Katalog
sichernd bill. Preis
Gegründet 1899
H. R. Bergmann
Breslau (174)

Deutscher Obstwein

Diese Schutzmarke des Verbandes
Deutscher Obst- und Beerwein-Kellereien
verbürgt unbedingte Reinheit und Güte.

wohlschmeckender, bekömmlicher,
billiger als der teure Südwein
muss Volksgetränk werden!

Deutscher Beerenwein**Leder**

Gummiabsätze
en gros, en detail am
billigsten bei

Victor Bork
Münster Str. 57
Oesterholzstr. 84

Use Ohm Krüll

Die Zeit ist schlecht, wech ein Gestohn.
Versteh die Zeit, rauch Use Ohm

**Carlophone
und Musikplatten**

kauft man am besten, gut und billig im

Musikhaus Schwarz, Dortmund
Kielstraße 40 Eingang Bornstraße Fernruf 8320
Größte Auswahl / Vorführung ohne Kaufzwang / eig. Reparaturwerkstatt
Neue elektr. Aufnahmen in größter Auswahl vorrätig

MÖBEL kaufen Sie gut und riesig billig

Möbel - Huntrup
Lindenstr. 10, Hauptbahnhof gegenüber
Filiale Möbelhaus Norden
Zimmerstraße 19 und 19a

Fahrräder
Brennabor, Meister,
Meteor, Allright, Lanz
usw.
Ersatzteile, Gummi, Zubehör
Emallieren und Vernickeln in eigener
Werkstatt sauber, schnell und billig
Hallermann's
Fahrradvertrieb
Dortmund, Bornstr. 144 u. 117

Arbeiter-Garderobe

Konfektion aller Art,
Anzüge nach Maß, die
feinsten Kammgarne,
Schuhe äußerst billig.
Umgearbeitete Militärjoppen
Mk. 2.50 und 3.50.

KLINGER
Dortmund, Oestermarschstr. 50

**HOESCH-
KONSUM-
ANSTALT**

- Verkaufsstelle I: Bornstraße 191
Verkaufsstelle II: Flurstraße 192
Verkaufsstelle III: Stahlwerkstr. 8
Verkaufsstelle IV: Derner Str. 17

Für den Hausputz empfehlen wir:

Aufnehmer, Bohnertücher, Polier- und Ab-
waschtücher, Haar- und Roßhaarbesen,
Handfeger, Straßenbesen, Schrubber, Ab-
seifer, Topfbesen, Wurzel-, Auftrag-, Wachs-
und Handwaschbürsten

Waschbretter, Ausklopfer, Besenstiele, Fußmat-
ten, Mop-Besen, Mop-Politur, Bohnerwachs,
Fußbodenlackfarbe, Wäscheklammern, Wäsche-
leinen, Fensterleder

Kaffee, frisch gebrannt, aus eigener Rösterei; Rohkaffee, Kaffee Haag, Tee,
Kakao, Schokolade, Pralinen in 1/2 und 1/4 Pfund-Packungen, Bonbons

Für 1927 zahlten wir 10% Rückvergütung